№ 48. Mittwoch, den 14. Juni. 1871.

Erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an:
A. Bebel, Petersstraße 18,
J. Thiele, Emilienstraße 2,

Der Volksstaat

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften.

Abonnementspreis
Für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Ngr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Ngr. per Quartal.
Agent für London A. Duensing Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8. Little Newport Street, Leicester Square, W. C.
Filialexpedition für die Vereinten Staaten: F. A. Sorge, Box 101 Hoboken N. J. via Newyork

Politische Uebersicht.

Trotz der amtlichen Meldung aus Paris, daß die „summarischen Erschießungen", wie man die Mordthaten der Ordnungsbanditen beschönigend nennt, seit dem 2. Juni aufgehört hätten, erfahren wir durch die englischen Zeitungskorrespondenten, daß ruhig weitergemordet wird, wenn auch mit etwas mehr „Mäßigung", als in den ersten Tagen des Siegesdeliriums. Noch am 7. Juni wurden Frauen und Kinder unter der aberwitzigen Beschuldigung, sie hätten Häuser anzünden wollen, von der verthierten und verthiersten Soldateska auf der Straße zusammengeschossen.

Die Behandlung der Gefangenen ist empörend — zu Hunderten und Tausenden in enge Räume gepfercht, haben sie nicht einmal das zum Leben nothwendige Luftminimum; überdies fehlt es an jedweder Vorrichtung für die Reinlichkeit, zum Sitzen und zum Schlafen! Rochefort, der eine eigene Zelle hat, leidet an Blutbrechen, einer Folge der namenlosen Brutalitäten, denen er bei seiner Verhaftung ausgesetzt war. Seine Exkollegen Favre und Arago, an die er sich, ohne Zweifel nur, um sie auf die Probe zu stellen, gewandt hatte, haben es abgelehnt, ihn vor dem Kriegsgericht zu vertheidigen!

Inzwischen herrscht in ganz Frankreich die rohe Gewalt: die Presse wird unterdrückt, jede demokratische Kundgebung mit den schwersten Strafen belegt — kurz, wir haben in vergrößertem Maßstab die Wiederholung der tollen Reaktionsperioden nach der Junischlacht und nach dem Dezember-Staatsstreich. Was kümmert es uns, unter welchem Namen die vereinigten Gegner der neuen Gesellschaft ihr Compagniegeschäft betreiben? Laßt sie die Bourbons zurückrufen! *) — Es ist nur ein „Akt historischer Gerechtigkeit": und die höchste „historische Gerechtigkeit", dazu die schönste symbolische „Krönung" des geretteten Bourgeoisreiches wäre es, wenn die Urheber der zweiten Pariser Bluthochzeit einen Nachkommen jenes Monarchen zum König wählten, der die erste Bluthochzeit veranstaltete, und aus einem Fenster des Louvre höchsteigenhändig zu „Gottes größrer Ehre" auf seine hugenottischen Unterthanen schoß und etliche auch wirklich erlegte. Die Bourgeoisie kann bloß noch durch die infamsten Pratiken und Mittel der Monarchie ihre Existenz fristen — drum weg mit der demokratischen oder gar republikanischen Heuchlermaske und, wo man die Auswahl hat, da wähle man sich auch die infamste Monarchie!

Ueber die Bestialitäten der Versailler Ordnungsbanditen schreibt ein Korrespondent der Londoner „Daily News" u. A. Folgendes:

„Die Gefangnenkolonne machte in der Avenue Uhrich Halt und stellte sich vier bis fünf Mann tief auf dem Trottoir mit dem Gesicht nach der Straße auf. Der Marquis de Gallifet stieg nebst den Offizieren seines Stabes ab und begann, vom linken Flügel anfangend, eine genaue Inspektion. Langsam ging er an der Reihe vorbei, nahm sich die Gesichter scharf aufs Korn, als ob er eine Rekruten-Inspektion abhielte, und blieb dann und wann stehen, um einem der Gefangenen auf die Schulter zu klopfen, oder ihn aus den Hintergliedern heranzuwinken. In den meisten Fällen wurde das so ausgewählte Individuum ohne weitere Redensarten in die Mitte der Straße gebracht, wo sich bald eine kleine Kolonne ansammelte. Wäre irgend ein Zweifel über den Zweck dieser Auswahl möglich gewesen, so würde die Haltung und die Miene der Ausgewählten ihn sicherlich entfernt haben. Sie wußten offenbar nur zu gut, daß ihre letzte Stunde geschlagen habe. Ein Mann, dessen Hand von einer erheblichen Verwundung zeugte, setzte sich auf den Boden und heulte vor Furcht (?), in den mitleidigsten Ausdrücken rief er abwechselnd Gott und seine Mutter um Hilfe an, während andere stille vor sich hin weinten, und zwei Soldaten — wahrscheinlich Deserteure — blaß aber gesammelt an die sämmtlichen übrigen Gefangenen appellirten, ob einer von ihnen sie jemals in ihren Reihen gesehen habe. Einige lächelten trotzig und andere wieder haben einen trüben Blick und eine bleierne Gesichtsfarbe, als ob der Tod sie bereits in seinen Armen hielte. Ohne Zweifel war dem Irrthum gar bedeutender Spielraum gelassen. Wenige Schritte von dort, wo ich stand, zeigte ein berittener Offizier auf einen Mann und ein Weib, welche eine ganz besondere Missethat begangen haben sollten. Das Weib stürzte aus den Reihen heraus auf ihre Knee, rief mit ausgestreckten Armen um Gnade und betheuerte in leidenschaftlichen Ausdrücken ihre Unschuld. Eine Zeit lang hörte der General sie ruhig an; dann aber sagte er mit strengem Gesichtsausdrucke: „Madame, ich bin in jedem Theater von ganz Paris gewesen, bei mir können Sie mit Ihrem Komödien-Spiele Nichts ausrichten." Ich folgte dem General dicht auf dem Fuße, und suchte ausfindig zu machen, was ihn bei seiner Auswahl leite. Das Ergebniß meiner Beobachtungen ging dahin, daß es nicht gut thue, bedeutend größer, schmutziger, reiner, älter oder häßlicher zu sein als seine Nachbarn. Nachdem über 100 Mann auf diese Weise ausgewählt worden waren, wurde eine Abtheilung Truppen abkommandirt, die mit ihnen zurückblieb, während die Kolonne ihren Marsch fortsetzte. Wenige Minuten nachher hörten wir das Knattern der Gewehrsalven, welches länger als eine Viertelstunde anhielt. Es war die Hinrichtung dieser armen, summarisch verurtheilten Menschen, und ehe wir noch la Muette erreicht hatten, hatte die mit dem blutigen Werk betraute Abtheilung uns schon wieder eingeholt."

Der hier erwähnte Gallifet ist eine der berüchtigsten Kreaturen des Dezemberreichs. Kriegsthaten hat der Elende nie verrichtet; ehe er im Auftrage des Thiers das Henkeramt übernahm, war er nur bekannt durch seine Frau, die in der Bonaparte'schen Bordellwirthschaft eine der hervorragendsten Rollen gespielt und durch ihre Künste als Buhlerin dem saubren Herrn Gemahl den Generalsrang verschafft hat. Und dieses Gesindel ist die Stütze der „Ordnungspartei", und dieses Gesindel repräsentirt die „Moral" der geretteten bürgerlichen Gesellschaft! —

*) Mit großer Majorität hat die Nationalversammlung die Verbannungsdekrete gegen die Bourbonen und Orleans zurückgenommen und die Wahl der orleanistischen Prinzen für gültig erklärt.

Es ist zwar überflüssig, noch etwas zur Widerlegung des ehrlosen Vorwurfes der Feigheit zu sagen, den ein „honetter" Republikaner den Parisern gemacht hat, allein nachstehende Correspondenz der „Kreuzzeitung" verdient es doch, dem Erguß der „honetten" Seele entgegengestellt zu werden. Dem preußischen Junkerblatt wird aus Versailles d. d. 5. Juni, vermuthlich von einem Offizier, geschrieben:

„Man hat, und mit Recht (!), alle Ausdrücke der Entrüstung erschöpft, um die von den Pariser Rebellen verübten Scheußlichkeiten zu brandmarken, aber noch nicht hinreichend hervorgehoben wurde der Fatalismus und die Resignation, von der sie besessen waren. Tausende haben allerdings im letzten Augenblicke Furcht gehabt und gesucht, sich zu retten. Aber die große Mehrzahl Derjenigen, welche sich mit Muth geschlagen haben und mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden, wußten sehr gut, welches Schicksal sie erwarte. Es schien, als ob eine unerbittliche Logik sie forttreibe. Sie hatten getödtet, um eine Partie zu gewinnen. Die Partie war verloren, sie fühlten, daß die Reihe, getödtet zu werden, an ihnen sei. Die meisten gingen dem Tode entgegen wie die Araber nach den Gefechten, mit Gleichgültigkeit, mit Verachtung, ohne Haß, ohne Zorn, ohne Injurien gegen ihre Richter. Alle Militairs, welche an den Erschießungen Theil nahmen und nehmen mußten, bezeugen diese Thatsache. Einer sagt mir: „Wir haben in Passy etwa vierzig dieser Canaillen (!) erschossen, aber gestorben sind sie wie Soldaten (!). Die Einen kreuzten die Arme und hielten den Kopf hoch; die Andern öffneten ihre Röcke und riefen uns zu: „Schießt, wir fürchten den Tod nicht!" Ein Offizier von dem Corps des Generals Clinchant erzählte mir, daß seine Compagnie vierundachtzig Gefangene auf die Wälle geführt habe. „Sie haben sich in Reihe und Glied gestellt, als ob sie zum Exerciren gingen. Nicht Einer zeigte Unruhe oder Aufregung. Einer bat uns ganz ruhig: „Zielt nach der Brust und schont den Kopf!" So fast allenthalben. Mit Ausnahme einiger der „politischen" Matadore der Rebellion, die im Augenblicke ihrer Verhaftung jammerten (?) oder schimpften, haben, so viel man bis jetzt erfahren hat, sämmtliche Erschossene eine ruhige Todesverachtung zur Schau getragen."

Wahrlich wir dürfen stolz sein auf diese „Canaillen!" Die Sache, für die man so sterben kann, muß und wird siegen!

Nachdem wir gesehen, daß das Organ des Preußischen Junkerthums sich nicht hat enthalten können, dem Muth und Heroismus der Pariser Anerkennung zu zollen, sei hier noch das Zeugniß des Organs der Englischen Tories (Conservativen), des „Standard", angeführt:

„Man muß der Commune die Gerechtigkeit widerfahren lassen, einzugestehn, daß sie nicht für Gewalt, nicht für militärischen Erfolg gekämpft hat. Hätte sie das gethan, so würde sie vielleicht gesiegt haben, und im Glanz ihres Ruhmes von der Bühne verschwunden sein. Aber sie war zu ehrlich, zu aufrichtig, sich ihres Zweckes zu wohl bewußt, um dies zu thun. Wie aus zahlreichen unparteiischen Berichten erhellt, sind während der kurzen Dauer der Commune nicht wenig glänzend befähigte Soldaten aufgetaucht, die, hätten sie unbeschränktes Vertrauen genossen, den Sieg erkämpft haben würden. Wenn wir unsere Vorurtheile abstreifen, müssen wir zugeben, daß die Cluseret, Rossel und Dombrowski von dem richtigen Stoff gemacht waren, der den „Erfolg" kommandirt. Regierungen, welche die Märtyrerinnen ihrer Grundsätze werden, sind heutzutage so selten, daß es nur recht und billig ist, an der gefallenen Commune diese ausgezeichnete Tugend anzuerkennen."

So urtheilen ehrliche Gegner, Männer, die im Stande sind, auch dem Feinde gerecht zu sein. —

Ueber die Art und Weise, wie Paris den Versaillern durch Verrath in die Hände fiel, zirkuliren die verschiedenartigsten Gerüchte. Ohne daß man heute schon ein genaues Urtheil haben kann, muß man wenigstens Alles, was darüber bekannt wird, vorläufig registriren. So schreibt man der „Kölnischen Zeitung" unterm 1. d. M. aus Paris:

„Der Hauptschlag, welcher die Insurgenten traf, ward in der Rue de Ruisseau geführt, wo die Insurgenten überrascht wurden, da Nationalgardisten vorauf marschirten und die nachrückenden Truppen verdeckten. Diese Nationalgarden waren Bewohner des Montmartre, die sich in Eile zusammengeschaart und den Chefs der Versailler Armee zur Verfügung gestellt hatten."

Es ist noch fraglich, ob diese angeblichen Nationalgarden nicht in Nationalgardenuniform verkleidete Versailler Linientruppen waren; in letzteren Falle wäre die Versailler Kriegführung doppelt hinterlistig gewesen. Unsere Vermuthung, daß die in Rede stehenden „Nationalgarden" verkleidete Truppen waren, wird durch englische Berichte bestätigt, nach denen die ordnungsliebenden Nationalgarden, welche zu den Versaillern desertirt waren, sehr feige gewesen sind und sich schwerlich in ihre eigene Haut gehüllt haben dürften, um Andere zu beschützen. —

Man hat vielfach gefragt, woher es komme, daß der Sozialist und Republikaner Louis Blanc, gegenwärtig Abgeordneter von Paris, in der Nationalversammlung geblieben sei und sich von der Kommune ferngehalten habe, obwohl er den Ereignissen des Juni 1848 so nahe gestanden. Die Frage läßt sich leicht beantworten, wenn man den Charakter der Pariser kommunalistischen Bewegung mit der Individualität Blanc's vergleicht: Letzterer ist durch und durch Nationalfranzose und ein mystisch-religiöses Gemüth, während die Kommune sich zum internationalen und materialistischen Prinzip bekannte. Die Zerstörung der Vendomesäule und Konfiskation des Kirchenvermögens konnte freilich einem Manne nicht behagen, in dessen Werken „le génie guerrier de la France et de Napoléon I." (das kriegerische Genie Frankreichs und Napoleons I.) und die „providence" (Vorsehung) eine Hauptrolle spielt. Wie schief, um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen, Louis Blanc die letzte Revolution auffaßt, erhellt aus dem Bescheid, den er einer, im Interesse der Aussöhnung nach Versailles geschickten Deputation des Gemeinderaths von Toulouse gab. Laut dem soeben veröffentlichten Bericht sagte er:

„Es ist unnütz, noch eine Versöhnung zu versuchen; es herrscht eine zu große Erbitterung auf der einen wie auf der andern Seite. Uebrigens mit wem wollen Sie in Paris unterhandeln? Drei feindliche Mächte machen sich dort die Gewalt streitig. Die Kommune und der Wohlfahrtsausschuß und das Zentralkomitee. Der Pariser Aufstand war legitim in seinen Beweggründen und in seinem ersten Zweck, den Forderungen der munizipalen Freiheiten für Paris. Aber die Einmischung des ausschließlich von kosmopolitischen Interessen geleiteten Zentralkomitee's und die Anmaßung, von Paris aus alle andern Kommunen Frankreichs zu regieren, haben den Charakter des Aufstandes vollständig entstellt. Außerdem ist dieser Aufstand angesichts einer preußischen Armee, welche für den Fall eines Sieges der Kommune bereit ist, in Paris einzurücken, durchaus verdammenswerth und muß von jedem wahren Republikaner verurtheilt werden."

Daß die Kommune, der Wohlfahrtsausschuß und das Centralkomitee einander „feindlich" gewesen seien, ist unwahr, wie die Einmüthigkeit in der Stunde des Kampfs gezeigt hat. Daß die Kommune sich die Herrschaft über die übrigen Städte Frankreichs angemaßt habe, ist ebenfalls unwahr. Und was endlich den Schlußvorwurf betrifft, so konnte Paris mit seiner Erhebung nicht auf den Abzug der Preußen warten, da Thiers mit seinem Entwaffnungsversuch nicht bis dahin gewartet hatte. Die Pariser mußten sich entweder entwaffnen lassen und die Republik den monarchischen Verschwörern preisgeben, oder sie mußten thun, was sie gethan haben. Sie waren nicht in der Lage, den Moment zu wählen, sie handelten überhaupt nicht aus freier Wahl. Die Aktion wurde ihnen aufgezwungen.

Hören wir, was Professor Acollas, *) der berühmte französische Demokrat, einst hoch gefeiert von unseren bürgerlichen Demokraten, über die Pariser Commune sagt. In seinem Brief an den blaurepublikanischen Maire von Lyon, Valentin, heißt es:

„Unbestreitbar ist, daß die Erhebung in Paris provozirt wurde durch die monarchische und systematisch aggressive (herausfordernde) Haltung der Nationalversammlung, durch die Ernennung Thiers' zum Chef der Exekutive — eines Mannes, dessen Vergangenheit ihn den Republikanern mit Recht verdächtig macht, — durch die Wahl des Bonapartisten Vinoy zum Kommandanten der Armee von Paris und des Royalisten d'Aurelles zum Kommandanten der Nationalgarde; durch den Ukas Vinoy's, der, ich weiß nicht, wie viel Zeitungen unterdrückte und das Erscheinen jedes neuen Journals verhinderte; durch die officielle Ankündigung der Entwaffnung des Volkes und der Umgestaltung der Nationalgarde auf „neuer" Basis.

„Nach allem Diesem ist unbestreitbar, daß die Insurrektion provozirt worden ist, — ob absichtlich oder nicht, das geht uns hier nichts an.

„Und was verlangte die Insurrection denn ursprünglich? (Und ich bin überzeugt, daß sie sich damit auch heute**) noch begnügen würde, wenn ihr die energische Unterstützung der Provinz zu Theil würde.)

„Was die Insurrection wollte, war:

1) die vollständige Autonomie (Selbstverwaltung) der Gemeinde;
2) das Recht der Nationalgarde, alle ihre Offiziere zu wählen;
3) die Rücknahme des absurden Dufaure'schen Gesetzes über die Wechselverfallfristen;
4) die gesetzliche Verpflichtung, daß Paris fortan keine militärische Garnison haben soll.

„Wohlan, diese 4 Forderungen waren das Recht selber, die Vernunft selber, das Bollwerk der Republik, und ich möchte den Republikaner***) sehen, der dies in Zweifel ziehen könnte. Ich sprach gestern mit einem schweizerischen Rechtslehrer, der sicherlich kein Revolutionär ist: dieser Professor begriff nicht, daß die Versöhnung sich auf dieser Basis nicht sollte bewerkstelligen lassen." —

Die internationalen Kommunistenjäger haben nun endlich entdeckt, daß „die deutschen Internationalen die Pariser Kommune

*) Emil Acollas: Ma participation à l'insurrection de Paris, Berne. 1871. Diese, sowie die in Genf und Brüssel erschienene Broschure desselben Verfassers: La République et la Contrerévolution empfehlen wir auf's wärmste unseren Französisch verstehenden Parteigenossen.

**) der Brief ist vom 2. April.

***) In Deutschland könnten wir ihm verschiedene Exemplare zeigen.

Fortsetzung auf Seite 4.

Die Deutschen in Amerika.

(Aus der „Neuen Zeit" in New-York.)

Im Allgemeinen ist der Durchschnittsmensch von der Vorzüglichkeit des Bestehenden, seine eigene erhabene Persönlichkeit eingeschlossen, so sehr durchdrungen, daß es zumeist eines ganz außerordentlichen Ereignisses bedarf, um ihn auf den weisen Gedanken zu bringen, daß die Dinge, in anderer Gestalt, doch weit besser wären. Als ob man vorher gar nicht gewußt hätte, daß in New-York und Umgegend so viele Deutsche existiren, hat denn auch die Prozession am Ostermontage (das „Siegesfest") mit einem Male wiederum die Betrachtung an die Oberfläche gefördert, um wie viel besser es um das Wohl unseres weiteren wie engeren Staatsverbandes stehen müßte, wenn diese imposante Zahl von deutschen Bürgern auch in einer ihrer Intelligenz und sozialen Stellung entsprechenden Weise ihre Stimmen in die Wahlurnen werfen würde. Dies ist nicht neu, aber so oft diese Frage besprochen wurde, ist sie immer wieder als unlösbar zu den übrigen gethan worden, und auch jetzt erwarten wir nichts Besseres, sobald der Rausch der Begeisterung ganz verflogen. Einen leidigen Trost gewährt es, daß die scheinbaren Hindernisse in den Deutschen selbst liegen, und es daher auch trotz alledem noch einmal besser werden kann. Um nur auf Eines hinzuweisen, wären schon zwanzigtausend deutsche Stimmen im Stande, die Stadt New-York von dieser unwürdigsten aller Munizipalbehörden zu befreien, unter deren Fittigen das Verbrechen zum Gesetz und die Schande zum Ruhme erhoben ist, und eine wahre und gesunde Stadtregierung zu etabliren, die, wie jene das ganze Land korrumpirt, von der Metropole aus einen läuternden Einfluß auf die Gesammtheit ausüben müßte. Gegenüber dieser traurigen Erscheinung kann man sich kaum darüber wundern, daß die Deutschen in den einzelnen Staatslegislaturen und in dem Kongreß nicht einmal in einer Weise vertreten sind, die sich mit der Bedeutung der Neger auch nur annähernd messen kann, obschon diese der Zahl und der politischen Bildungsfähigkeit nach weit hinter ihnen zurückstehen. Wenn man auf das unnatürliche Abhängigkeitsverhältniß unserer Politik von dem irischen Elemente verweist, so begegnet man häufig der eigenthümlichen Ansicht, die Irländer seien eben geborene Politiker und die Deutschen zum Ausgebeutetwerden geschaffen und zum Steuerzahlen erzogen. Ohne uns auf die fruchtlose Untersuchung einzulassen, mit welchen Hülfsmitteln die grüne Insel ihre hoffnungsvollen Sprößlinge zu so excellenten Politikern heranzubilden vermöchte, wenn nicht gerade der Schmutz und die Selbstsucht unserer einheimischen Politik ihrer Eigenartigkeit besonders zusagte, müßte, nach den Thatsachen zu schließen, dieses Argument auch auf die Neger Anwendung finden und selbst deren politische Begabung über die der Deutschen erhoben werden. Da jedoch das Eine wie das Andere leere Phrase und durchaus falsch und unbegründet ist, müssen wir die Ursachen schon anderswo suchen.

Da läßt sich denn zunächst nicht in Abrede stellen, daß die Mehrzahl der Deutschen der Union, wenn sie auch noch so tapfer für deren Unabhängigkeit ihr Herzblut vergossen haben, doch nur halbe Republikaner sind. Ihr Mekka ist und bleibt die deutsche Heimath, ihre Wünsche schweifen immer wieder in mehr als kosmopolitischer Weise über den Ocean hinaus, zu den Penaten ihrer Vorfahren. Eine große Anzahl verzehrt sich förmlich in der Sehnsucht, sich auf's Neue in der alten Heimath, die ihnen doch so viel Leides gethan, ansiedeln und daselbst sterben zu können. So sehr dies auch dem rein menschlichen Gefühle entsprechen mag, auf die Spitze getrieben, involvirt es ein Verbrechen gegen die Republik, die uns so bereitwillig aufgenommen und des Genusses aller ihrer Vorzüge theilhaftig gemacht hat, ohne von uns zu verlangen, daß wir auch nur das Geringste von unseren nationalen Eigenheiten auf den Altar des gemeinsamen Vaterlandes niederlegen. Man kann ein guter Bürger der Republik und auch ein braver Deutscher in dem Sinne sein, wie unsere größten Philosophen und Denker gewirkt, und wofür die besten deutschen Männer ihr Leben gelassen haben. Wer dies nicht einsieht und glaubt, daß das Eine das Andere ausschließe, hat das Zeug zu keinem von Beiden in sich.

Wie unsere deutschen Mitbürger ihr Heil hauptsächlich von ihrem deutschen Mekka erwarten und dem Kultus desselben selbst die republikanischen Grundsätze opfern, denen sie Treue geschworen, nimmt sich eine große Anzahl von ihnen auch gar nicht einmal die Mühe, sich mit den Verhältnissen, Institutionen, selbst der Sprache des Landes vertraut zu machen, das sie zu ihrem Vaterlande erkoren. Sie kennen wohl die Einrichtungen Deutschlands (?) oder ihres engeren und engsten Vaterländchens, sie verfolgen, je nach ihrer Individualität, deren Entwickelung in aufwärts oder abwärts steigender Linie, sie wissen von der geringen Summe der Rechte und der großen Menge der Leiden zu erzählen, die sie daselbst genossen, aber die Sprache des Landes, dessen Luft sie athmen, dessen Freiheiten sie genießen, und dessen Boden die Wiege ihrer Kinder gewesen, sprechen sie kaum, um seine Einrichtungen kümmern sie sich wenig, seine politischen Vorzüge machen sie sich nicht nutzbar. Ausnahmen sind in Menge vorhanden, aber die Masse der Deutschen ist hiermit keineswegs falsch gezeichnet. Sind dies die Elemente, von denen wir unsere politische Rettung erwarten können? Dies die Männer, die dem Adoptivvaterlande das heimzuzahlen im Stande sind, was dieses mit Recht von ihnen beanspruchen muß? Kann man solche Personen in unsere legislativen Körperschaften wählen, und ist man da nicht gezwungen, wenn man das deutsche Element überhaupt vertreten sehen will, immer wieder auf die Schaar der „Prominenten" zurückzugreifen, die das schmutzige Gewerbe der zunftmäßigen Politiker ergriffen haben, um, in ihrer Eigenschaft als geborene Deutsche, mit den deutschen Stimmen hinter sich, ihre handwerksmäßige Geschicklichkeit zum materiellen wie geistigen Schaden ihrer Mitcreatur auszubeuten? Bei alledem ist die Zahl der deutschen „Prominenten", die sich Aemter und Würden erfreuen, äußerst gering, und diejenigen unter ihnen, die ehrlich sind und das Wohl des Landes im Auge haben, erreichen kaum die hohe Ziffer von einem Viertel Dutzend.

Wer trägt die Schuld hieran? Nicht die Union, nicht ihre Gesetze und Einrichtungen, nicht unsere Mitbürger irgendwelcher Zunge, lediglich die Deutschen selbst. Gesetz und Recht stellen in unserem Lande alle Nationalitäten gleich, Alle erfreuen sich derselben Freiheit. Das ist genug, ein Weiteres kann man von Institutionen nicht verlangen. Die anderen Nationalitäten setzen der Theilnahme der Deutschen an den Regierungsgeschäften keine Hindernisse entgegen, die Amerikaner befördern dieselbe vielmehr und würden sich freuen, wenn sich hierdurch ein wirksames Gegengewicht gegen den Einfluß der Irländer schaffen ließe.

Was dieses Ziel jedenfalls nicht fördert, ist der unter den Deutsch-Amerikanern verbreitete Glaube, daß ihr politisches Heil auch in diesem Lande von der Machtstellung Deutschlands abhängig sei. Das ist eine andere Konsequenz unseres Abhängigkeitsverhältnisses von Deutschland, das gleichzeitig ein sehr beschämendes Armuthszeugniß in sich schließt. Denn hierin ist klar und deutlich ausgesprochen, daß der Deutsch-Amerikaner, ohne diesen Rückhalt, nicht befähigt ist, die ihm geziemende politische und soziale Bedeutung zu erlangen. Dabei ist er hier in einer Anzahl vertreten, die der Bevölkerungsziffer gleichkömmt, mit welcher die Union ihre Unabhängigkeit von dem mächtigen England erkämpft hat. Und wiederum müssen wir auf die Irländer verweisen, denen derartige Hülfsmittel nicht zu Gebote stehen. In Wahrheit glaubt selbst der Deutsch-Amerikaner an seinen ritterlichen Helfer nicht; indem er ihn fortwährend im Munde führt, will er damit nur seine eigene Unthätigkeit beschönigen. Daher der Jubel über die jetzige Großstellung Deutschlands, mit dem gewöhnlich unmittelbar das Frohlocken verbunden ist, daß dadurch ein neues und glänzendes Zeitalter für die Deutschen an allen Orten erstanden. Jetzt, heißt es, werden wir nicht mehr die Heloten und Paria's sein, sondern geachtet und geehrt, als moderne römische Bürger! Aber, Ihr Republikaner, bedenkt Ihr denn gar nicht, daß Ihr damit unserer Republik eine unverzeihliche Schmach anthut? Wann in aller Welt hat diese Euch hintenangesetzt, weil Ihr Deutsche seid? Niemals! Und seid Ihr denn wirklich so verblendet, zu erwarten, daß Ihr jetzt mit einem Schlage zu einer ganz anderen Stufe emporsteigen werdet, als Stammesverwandte der siegreichen deutschen Armeen? Oder glaubt Ihr gar, Euch ein Anrecht darauf erkauft zu haben durch die noch immer unvollzählige Million, die Ihr für die Verwundeten beisteuertet, und die mehr als vollzähligen Millionen, so Ihr für Eure Siegesfeste verausgabt habt? Das hieße die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Und wenn heute der himmlische Kaiser ganz Asien unter seinen Baldachin vereinigen würde, das würde die Verhältnisse der Chinesen in den Vereinigten Staaten in nichts ändern, sobald sie nicht selbst etwas dazu thun. Und so wird auch die Lage der Deutschen immer dieselbe bleiben, selbst wenn Kaiser Wilhelm ganz Europa borussificirt, solange diese nicht selbst Hand an's Werk legen.

Der Irrthum ist jedoch begreiflich. Seit Monaten predigen die deutschen Führer in öffentlichen Versammlungen und in der Presse dieselbe Litanei, daß die Siege drüben für die diesseitigen Stammesgenossen mitgeschlagen wurden, und daß auch diese jetzt die Ersten sein müssen. Was ist natürlicher, als die Hände in den Schooß legen und das Uebrige dem „Herrn der Heerschaaren" überlassen? Nun, Ihr seid doch jetzt schon seit Monaten „groß", und wir sind recht neugierig, die Resultate dieser Größe kennen zu lernen. Was habt Ihr aufzuweisen, was hat sich hier bei Euch geändert? Nichts, gar nichts. Allein Eure Führer müssen so sprechen. Entweder erfordert es ihr „Geschäft", oder sie sind klug genug, auch nicht einmal annäherungsweise gegen den Strom zu schwimmen, weil sie dadurch ein Theilchen von ihrer noch sehr zu verwerthenden Popularität einbüßen könnten.

Merkwürdigerweise hat gerade der bessere Theil der amerikanischen Presse die allein richtige Nutzanwendung aus der Ostermontag-Prozession gezogen, indem sie darauf hinwies, welcher Vortheil für Stadt und Staat erwachsen könnte, wenn die Unmasse dieser siegesfestlich für eine Idee in Bewegung gesetzten Beine auch für die Idee der Volksfreiheit und der Volksrechte an die Wahlurne marschiren würde. Das ist das Feld, auf welchem die Lorbeeren der diesseitigen Deutschen wachsen. Sie bilden das einzige lebensfähige Element, welches unsere Politik von der Korruption befreien und ihr frische und gesunde Kräfte zuführen könnte. Mögen sie dieses erkennen und das Eisen schmieden, so lange der vortheilhafte Eindruck, den sie bei den Amerikanern hervorgerufen, noch anhält, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Deutschen, das sich hierbei so wohlthuend geltend machte, nicht erkaltet ist. Mögen sie aber auch, wenn die ganze Bewegung nicht wieder einmal in aller Unschuld im Sande verlaufen soll, sich vor ihren bisherigen Führern hüten und diejenigen von ihnen links liegen lassen, die sie nicht als treu und ehrlich erprobt. Die neue Aera, die, wie man hofft, auf dem Boden des gefeierten Festes für die Deutsch-Amerikaner heranblühen soll, ist nur in dieser Weise möglich.

Soldatenstimmen.

Einem uns zur Einsicht geliehenen Soldatenbriefe aus Cormeilles d. d. 29. Mai entnehmen wir Folgendes: „Als wir von Beaumont nach Cormeilles marschirten, ward mir so übel, daß ich mich hinlegen mußte; ich hatte erst in Beaumont 18 Tage Revier gehabt und fühlte mich furchtbar schwach. Um 5 Uhr sollten die Kranken sich beim Doktor melden. Unterwegs begegnete mir mein Feldwebel und fragte mich, ob ich krank sei. Ich antwortete ihm, daß ich kaum mehr auf den Beinen stehen könne. „Nun, Sie stehen ja doch noch!" erwiderte er mir höhnisch. Als ich dann weiter gehen wollte, sagte er zu mir: **„Was kommt es auf so einen Kerl an! Einen mehr oder weniger!"** — Das ist also der Dank dafür, daß ich für das Vaterland meine Gesundheit ruinirt habe, und seit zehn Monaten Weib und Kind in bittrer Noth weiß. — Exerziren, Freiübungen, Appell — das geht natürlich alle Tage fort. — Heute haben wir Brot empfangen auf **fünf Tage.** Aber was für welches? Wenn ich von diesem schweren, schwarzen Brot ein Stückchen esse, habe ich den ganzen Tag Leibschmerzen. Ja, wir haben auf fünf Tage empfangen, aber das ist so viel, daß wir es in zwei Tagen verzehrt haben. Die 6 Sous Zulage reichen kaum für Wichse und Putzzeug." —

In einem andern uns vorliegenden Soldatenbriefe aus Schlettstadt d. d. 23. Mai heißt es: „Uns geht es sehr schlecht; lieber wollte ich zwei Jahre im Zuchthaus sitzen, als hier noch ein Jahr Dienst thun, erstens wegen der Nahrung, zweitens wegen der Behandlung. Gesetzlich sollen wir ¾ Pfund Fleisch täglich bekommen. Das spricht sich schön aus, aber leider geht das Fleisch durch viele Hände, ehe es an uns kommt. Sie sollten nur einmal die ¾ Pfund sehen: ein Bischen Haut und Knochen; das Fleisch muß man sich dazu — denken! Die Herren Offiziere kümmern sich gar nicht darum, und würde ein Soldat es wirklich zur Meldung bringen, was wäre die Folge? Man würde ihm das Leben verbittern und den Dienst so erschweren, daß er sich Vergehen zu Schulden kommen ließe. Was für einen Feldwebel und Sergeanten wir haben, davon machen Sie sich gar keinen Begriff. Zu alten Landwehrmännern sagt man täglich: „Verfluchter Sauhund", „Grindmichel", „ich wollte, Ihr Luder bekämet die Krätze", „ich wollte, Ihr krepirtet heute noch" — und das im Beisein der Offiziere!*) — Es dauert nicht mehr lange, so sind wir Baugefangene. Der Anfang ist schon gemacht. Diejenigen, welche 1 bis 1½ Stunden von Schlettstadt entfernt liegen, kommen unter Aufsicht einiger Unteroffiziere hierher, um den Schutt der eingeschossenen Häuser wegzuschaffen. Die Oberaufsicht haben die Preußen über uns, die sich ins Fäustchen lachen, daß sie uns Sachsen zur Arbeit treiben können." —

Die „Rheinische Zeitung" vom 27. Mai veröffentlicht folgenden Feldpostbrief aus der Nähe von Paris:

„Ich hätte Dir wohl schon geschrieben, aber wir haben gerade genug Dienst, um Abends noch demselben die Lust am Briefschreiben zu verleiden. Im Allgemeinen geht es mir gut, — wenn man schlechte Quartiere und noch schlechtere Verpflegung abrechnet. Bis jetzt habe ich fast immer das Vergnügen gehabt, bei ganz armen Teufeln zu liegen, die, statt uns Essen zu liefern, eifrigst bemüht waren, unsere schon sehr kleine Ration durch ihre Mitwirkung zu einem Nichts zusammenschrumpfen zu machen. Gestern sind wir von unserm alten Quartierorte aufgebrochen, da eine Dislokation im Großen stattfinden sollte und sind bis hierher gerückt. Was ich bisher über die Gesinnung der Einwohner gehört habe, so sollen dieselben ganz besonders widerhaarig sein, da dieselben bis dato die Preußen noch nicht einen Augenblick losgeworden sind. Was nun unsere Verpflegung anbelangt, so könnten wir wohl damit zufrieden sein, aber es geht uns so wie Onkel Bräsig: „Rindfleisch un Plumen sind ein schön Aeten, man kriegt sei bloß nich!" Wir haben z. B. pro Tag ¾ Pfund Fleisch zu verlangen und es wird auch dem entsprechend an die Batterie geliefert. Aber [hier kommen einige Gedankenstriche.] Mit dem Brode sind wir zufrieden, wir bekommen täglich ein halbes Kommißbrod, wovon allerdings bei dem bekannten guten Appetit der Preußen nicht eine Krume übrig bleibt. Kaffee wird uns soviel geliefert, als zu einer Tasse des Morgens hinreicht. Das ist unsere Natural-Verpflegung. Unsere Feldzulage ist sehr dürftig. Wir bekommen zwar täglich 2½ Sgr. Zulage, aber diese Zulage entspricht auch nicht annähernd den enormen Preisen. Der gemeine Mann muß bei äußerster Einschränkung mindestens drei Tage sparen, bevor er sich ein Stückchen Fleisch als Zubutze zum Abenddrod kaufen kann. Und so ist er vielfach auf die Güte der Franzosen angewiesen, mit der es jetzt um so schlechter bestellt ist, als sie jetzt wissen, daß sie uns nur eine Matratze, einen Platz am Feuer und am Licht zu liefern haben. Im Hasse gegen uns sind sie alle einig, nur sind sie klug genug, dieser ihrer Herzensmeinung — einige kleine Kindereien ausgenommen — nicht mehr thätlich Ausdruck zu geben. Dafür ziehen sie uns aber bei unseren kleinen Einkäufen das Fell gründlich über die Ohren; wir müssen Alles mindestens dreifach bezahlen und meist für die allerschlechteste Waare, obgleich Vorräthe jetzt überall hinreichend vorhanden. Daß wir die Sieger sind und den Daumen oben haben, daran denkt die Kanaille gar nicht. — Landwehr-Regimenter sind meines Wissens nicht mehr in Frankreich; das ist aber insofern wenig von Belang, als wir noch Leute vom 59. und 60. Jahrgang in den Linien-Regimentern haben, also Leute von durchschnittlich 32 Jahren, die fast ausnahmslos verheirathet und Familienväter sind. Dieselben müssen natürlich so gut wie wir von Morgens 5½ Uhr bis Abends 6½ Uhr mit kurzen Unterbrechungen exerziren. Das macht nun hin und wieder unter den Aeltesten böses Blut, aber die Einsichtigen können sich doch der Ueberzeugung nicht verschließen, daß dieses ein Mittel ist, die Leute von Dummheiten abzuhalten."

„Daumen oben" oder Daumen unten — die „Kanaille" läßt sich jedenfalls nicht „von Dummheiten abhalten!" —

Die nationalliberalen „Chemnitzer Nachrichten" vom 3. Juni veröffentlichen folgenden Feldpostbrief aus Frankreich:

„Wir fühlen uns wahrhaft elend und verlassen. Die Offiziere haben vergessen, was wir im Kriege waren; sie suchen vielmehr auf das eifrigste und kleinlichste nicht blos einen Garnisons-, sondern einen reinen Rekrutendienst herzustellen, ohne zu bedenken, daß der größte Theil ihrer Mannschaften aus älteren Leuten besteht, die täglich und stündlich noch schwere Opfer an ihrem bürgerlichen Erwerb erleiden und dafür wenigstens eine humane Behandlung erwarten zu können glaubten. Sie gerade läßt man so recht fühlen, daß sie nichts weiter sind als tief unten stehende Werkzeuge, daß ein Offizier in unerreichbarer Höhe vor ihnen steht! Und diese Offiziere sind doch meist ohne besondere Erfahrung, erst im Laufe des Feldzuges dazu geworden; aber sie lassen ihren Aerger über die Nasen, die ihnen von oben zu Theil werden, an ihren Untergebenen aus. So läßt unser Compagnieführer, Premierlieutenant K. zu B., der selten im Stande ist, ein richtiges Commando abzugeben, wegen jeder Rüge, die ihm deshalb zu Theil wird, die Compagnie nachexerciren. Um Ihnen nur ein Beispiel zu geben, daß ich nicht umsonst über zu vielen Dienst mich beschwere, will ich Ihnen unsern letzten Sonnabend, also einen Tag, dessen Nachmittag selbst in Garnison dienstfrei ist, schildern: Früh von 6½ bis 11 Uhr Exerciren im Blau unter einem Major, der mehr von Ochsen, Esel, Pinsel ꝛc. spricht; Mittags von 12 bis 12½ Uhr Fassen von Lebensmitteln, von 1 bis 4½ Uhr Scheibenschießen, von 6 bis 7 Uhr Gewehrdurchsicht; Essen ist nicht nothwendig, denn, wie unser liebenswürdiger Major auf dem Exercirplatze äußerte, „zu fressen brauchen die Kerle nicht, die können warten bis Abends." Ist das nicht empörend? Ich bin immer der Ansicht, daß unsere Lage in Frankreich lange nicht genug bekannt ist, sonst müßte sich doch die Presse, und mit ihr der Reichstag unser energischer annehmen; wir haben nicht blos Pflichten gegen das Vaterland, das Vaterland hat auch welche gegen uns. Ich habe deshalb auch ganz und gar nichts einzuwenden, wenn Sie diesen Brief zur Veröffentlichung bringen, denn ich kann für jeden Buchstaben einstehen. Nur einen Act unseres Majors will ich Ihnen mittheilen: er hat bestimmt, daß sämmtliche einlaufende Geldbriefe nur deladenweise ausgegeben werden, also ein unmittelbar am Löhnungstage eingehender Brief volle zehn Tage auf dem Bureau bis zur nächsten Löhnung liegen bleiben muß! Was sagen Sie dazu? Soll einem da nicht die Galle überlaufen?" —

Dem Briefe eines sächsischen Landwehrmannes aus Frankreich vom 29. Mai entnehmen wir folgende Stelle:

„Dem Anschein nach werden wir noch einige Zeit in Frankreich zubringen, obgleich wir seit lange auf den Befehl zum Rückmarsch hoffen. Meines Erachtens haben Landwehrleute (die im 12. Armeekorps recht stark vertreten sind) ein sehr begründetes Recht auf baldige Entlassung. Denn viele Familien, die sich vor dem Untergang noch nothdürftig schützten, gehen demselben nunmehr mit Riesenschritten entgegen, weil noch immer der Ernährer fehlt, und die Opferwilligkeit des Volkes, nachdem diese fast ein volles Jahr in Anspruch genommen worden, erlahmen muß. Die Staatsunterstützung ist nicht ausreichend, eine Familie eine Woche lang zu erhalten mit dem, was für einen Monat gewährt wird. Vielen Handwerkern, denen der letzte Sommer verloren ging, verlieren nun auch noch einen zweiten, ich meine besonders Maurer, Zimmerleute u. s. w., die doch darauf angewiesen sind, sich im Sommer größtentheils zu erwerben, was die Haushaltung im Winter erfordert. Die älteren Reservisten und Landwehrleute werden leider nach den schweren Kämpfen gegen den Feind noch einen oft schwereren Kampf daheim zu bestehen haben, den Kampf um ihre und ihrer Familien Existenz! Sollten wir auch noch nach Hause marschiren, wie immer verlautet, nun so würde mancher, der Leben und Gesundheit bis jetzt davon brachte, dasselbe durch die Anstrengung der voraussichtlich heißen Marschtage noch einbüßen. Das ist die bittere Wahrheit. — — — Es finden zwar Beurlaubungen in der Armee statt, aber nicht für diejenigen, die dem Nagen ihrer Familie am Hungertuch durch ihrer Hände Arbeit ein Ende machen wollen, sondern fast nur für solche, die Erbschaften anzutreten, Hausüberschreibungen zu machen haben u. dgl. —

---

*) Die Namen der Unter- und Oberoffiziere, welche in den von uns mitgetheilten Feldpostbriefen charakterisirt werden, können wir erst dann veröffentlichen, wenn die Schreiber jener Briefe dem Forum des Kriegsgerichts entrückt sein werden.

Eine baldige Entlassung der älteren Reservisten und Landwehrleute ist wahrlich jetzt dringend nothwendig." —

Noch weit verzweifelter schreibt ein preußischer Landwehrmann unter fast gleichem Datum:

„Als ich den 23. Juli einberufen wurde, konnte ich mit zufriedenem Herzen scheiden, denn ich hatte es durch Mühe und Fleiß so weit gebracht, daß ich meiner Frau und meinen Kindern ein paar Thaler zurücklassen konnte. Aber wie steht es jetzt? Seitdem ich die Heimath verlassen habe, folgt Schlag auf Schlag — meine Frau nebst den Kindern immerfort krank; am 19. April wurde meine Frau entbunden, am 20. Mai erhielt ich zwei Briefe, welche den Tod meiner zwei Töchter und die schwere Erkrankung meiner Frau und des Söhnchens meldeten. Ich kam aufs Dringendste um Entlassung ein, um den Meinigen beizustehen, oder sie doch wenigstens noch einmal zu sehen, — aber vergeblich! Wie finde ich nun Alles, wenn ich die Heimath wiedersehe! Als ruinirter Mann stehe ich da, Alles verschuldet, was ich habe, und nie in meinem Leben kann ich es wieder dahin bringen, wie ich es verlassen habe. 1866 habe ich durch Erfahrung gelernt, was mir die 20 Wochen geschadet, jetzt aber wird es wohl nicht zu überwinden sein."

An mein Vaterland.

Lieb' Vaterland, was machst Du drüben?
Da drüben über'm schönen Rhein?
Die Kunde dringt zu mir hier hüben,
Du ließ'st Dich ein in Narretei'n!
Sag' an, Du herrlich „Volk der Denker";
Sag' mir die volle Wahrheit doch!
Kennst Du denn wirklich nicht die Lenker,
Die Dich beehren mit dem Joch?

Schau her auf uns, uns „deutsche Helden",
Wie wir hier stehn im Kaiserfold!
— So mag es die Geschichte melden! —
Doch auch: daß ich es nicht gewollt! —
Du riefst Dein „Hurrah" unsren Siegen,
Dein „Hurrah" unsrem Muthe zu!
Mein Land, Du durftest nicht erliegen
— Doch, hast Du nach den „Siegen" Ruh? —

Wenn Du's geglaubt, bist Du betrogen!
Dein frommer Glaube wird zum Hohn!
Denn neuer Ehrgeiz ist gezogen
Aus diesen stolzen Siegen schon!
Du wirst die Wunder bald erleben,
Mit denen man Dich noch beglückt!
Erhältst den Lohn für's „Kronen geben"!
Wirst, statt befreit, noch mehr gedrückt!

Drum rathe ich Euch, deutsche Herzen,
Die Ihr noch recht und bieder denkt:
— Nicht Neid — nein, das Gefühl der Schmerzen
Ist's, was mich zu dem Rathe drängt —
Seht ab vom äußern Glanz und Scheine,
Und dringet auf der Sache Kern!
Damit, wenn einst der Tag erscheine,
Das Wahre von dem Falschen fern!

Drum, deutsche Männer, laßt Euch rathen
Von einem deutschen „Heldensohn":
Anstatt der Worte zeiget Thaten,
Sonst dankt der Enkel Euch mit Hohn!
Mit Eurer oft gerühmten Treue
Wirkt für der Freiheit heil'ges Gut!
Schafft, daß man sich am Recht erfreue!
Ein „Hurrah" diesem deutschen Muth!

Und Du, mein Volk, wirst bald begreifen,
Was heute Dir noch unklar ist:
Daß, wo die schönsten Kronen reifen,
Der Wurm Dein Recht am stärksten frißt! —
Du wirst es, wenn Du willst, verstehen,
Für Deine Freiheit fest zu steh'n,
Wirst, angelangt auf diesen Höhen,
Auch ihre schönste Blüthe seh'n.

Dann wirst Du nicht mehr frevelnd fluchen
Ob diesem oder jenem Land;
Wirst schnell das einzig Schöne suchen:
— Für alle Welt ein Bruderband! —
Wirst dann nicht mehr mit Schrecken hören:
„Zerstöret ist des Friedens Ruh!"
Wirst, wie aus Einem Munde schwören:
„Auf ewig das Gewehr in Ruh!"

Ein deutscher Unteroffizier in Frankreich.

An Euch, Pariser Brüder!

Ihr Seinebrüder! Roth von Blut ist es auf Euren Straßen,
Gehalten habt Ihr tapfer Euch, ein Jeder muß es sagen.
Für uns habt Ihr gekämpfet mit, für uns habt Ihr gerungen
Die rothe Fahne in der Hand — und wiederum bezwungen! —
Schon einmal war't die Ersten Ihr vor dreiundzwanzig Jahren,
Heut wiederum voran, im Kampfe gegen die Cäsaren.
Der Freiheit Feinde allerorts, sie freun sich Eures Falles,
Gemordet und erschossen Ihr von Mördern aus Versailles.
O welch' ein Stolz für Euch und uns, für alle Sozialen,
Zwei Monden habt gehalten Ihr Paris vor den Vandalen!
Vernichtet habt Ihr in der Zeit die Herrlichkeit der Großen.
Der Arbeit gabet Ihr ihr Recht, die Armuth muß Euch loben!
Ihr habt des Volkes Wohl gewollt, Euch war Mammon nicht heilig,
Ihr glaubtet an kein Vaterland, Paris war wied'rum einig.
Frei Menschenthum war Eu'r Panier, Ihr edelen Pariser;
Ihr standet auf der Höh' der Zeit, Ihr schlugt die Pfaffenhyder;
Ein leuchtend Vorbild gabet Ihr für alle Unterdrückten,
Die Hoffnung nahmt Ihr mit ins Grab, daß wir dereinst doch siegen.
Pariser! Euer Todesschrei erbraust durch alle Länder!
Gehöret wird er überall, zur Flamme wird der Brände;
Es glühet in der Asche fort, die Gluth ist nicht zu löschen,
Bald bricht der Brand von Neuem aus, um furchtbar Euch zu rächen!
Es glüht, es zuckt der Proletar, er knirscht, weil er gefesselt;
Der Kaiser-, Pfaffen-, Geld-Altar allüberall hohnlächelt. —
Ihr todten Brüder von Paris! Das Rad der Zeit rollt schneller,
Eu'r Todesröcheln, Euer Ruf ertönet immer greller,
Und mischet sich mit manchem Schrei von der Brigittenau, von Wien,
Von Frankfurt, Dresden, Mannheim, Rastatt, Friedrichshain, Berlin.
Für freies gleiches Menschenrecht starb manchet brave Kämpe; —
Der sozial-demokrat'sche Staat, bald kommt er, der ersehnte.
Drum schlafet wohl in Mutter Erd', bis wir ihn Euch erkämpfen.
Ihr brachtet uns das Morgenroth — bald wird die Sonne glänzen.

Magdeburg, den 5. Juli 1871.

Ein deutscher Soldat.

Allgemeiner deutscher Schneiderverein.

Berlin. In der letzten Versammlung der hiesigen Mitglieder wurde der York'sche Vorschlag, die Vereinigung der verschiedenen Gewerkschaften betreffend, eingehend diskutirt. Dieselben Gründe, welche die Berliner Mitglieder früher gegen den Beitritt zum v. Schweitzer'schen Verband geltend machten, daß nämlich der bisherige Beitrag nicht ausreichen würde, und ein höherer nicht erhoben werden kann, wurden auch heute noch als gegen den Vorschlag sprechend angesehen, vorausgesetzt, daß analog dem genannten Verbande jede Gewerkschaft eine bestimmte Quote an eine Centralkasse zu zahlen hätte. Es wurde jedoch anerkannt, daß ein kollegialisches Zusammengehen der verschiedenen Gewerkschaften einer Stadt nothwendig sei, namentlich der gegenseitige Besuch bei Versammlungen, Beschaffung einer gemeinsamen Herberge für die Zureisenden u. s. w. u. s. w. Der Ansicht Scheil's, daß die Gewerkschaften der Sozial-Demokratie einen schweren Schlag versetzt hätten, konnte unsererseits nicht zugestimmt werden, obgleich er darin Recht hat, daß die meisten Gewerkschaften zu viel für die paar Silbergroschen Beitrag versprochen, und dadurch, sowie durch verunglückte Strike's Viele mißmuthig und den Gewerkschaften abwendig gemacht haben. Waren die Abgefallenen aufrichtige Sozialdemokraten, so sind sie es trotzdem geblieben, und die Partei als solche hat dadurch keinen Verlust gehabt. Wir halten gerade die Gewerkschaften, wenn richtiges Verständniß hineingetragen wird, für die Vorschule zur Sozial-Demokratie, da ein großer Theil der Arbeiter nur aus seiner Lethargie aufgerüttelt werden kann, wenn seine materiellen Interessen in's Spiel kommen. Ferner wurde beschlossen, daß, wenn trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse eine General-Versammlung des allgemeinen deutschen Schneidervereins in diesem Jahr, wie es eigentlich statutarisch ist, abgehalten werden soll, der Ausschuß und die Kontrollkommission sowohl als auch alle Mitgliedschaften aufgefordert werden sollen, die Frage zu ventiliren ob nicht **gleichzeitig ein allgemeiner Schneidertag abgehalten** werden soll, wozu namentlich unsere früheren Mitgliedschaften eingeladen würden, und diejenigen Ortsvereine der Schneider, welche zu der Einsicht gelangt sind, daß zwischen Kapitalherrschaft und Lohnarbeit keine Harmonie möglich ist, hauptsächlich aber ein Appell an alle bisher indifferenten Kollegen erlassen werden soll, um dadurch eine kompakte Masse zusammen zu bringen, und wenigstens dem Konfektionsunwesen einen Damm zu setzen. Die Art und Weise der Verbreitung des qu. Aufrufs auch durch einige der gelesensten Bourgeoisblätter, wenn unser Vorschlag angenommen wird, überlassen wir dem Ausschuß und der Kontrollkommission.

Hieran anknüpfend, will ich einen kurzen Bericht über eine bei uns stattgehabte Lohnerhöhung geben. Ohngefähr acht Tage vor Ostern traten Delegirte der größeren Kundenwerkstellen zusammen und verglichen die in den verschiedenen Werkstellen gezahlten Löhne. Jede Werkstelle entwarf einen neuen, etwa 25% höheren Tarif, und legte denselben den betreffenden Meistern zur Genehmigung vor. Da die Gesellen einig und die Arbeitskräfte nicht im Ueberfluß vorhanden waren, so wurden innerhalb 8 Tagen, in welcher Zeit auch mehrere große Versammlungen stattfanden, die vorgelegten Tarife ohne nennenswerthe Preis-Reduktionen von den Meistern genehmigt. Die Konfektionsarbeiter jedoch, sei es, daß sie mit den im vorigen Jahr zugelegten paar Silbergroschen zufrieden waren, oder deshalb, weil einige Geschäftsinhaber 2½ Sgr., sage 2½ Sgr. pro Rock freiwillig zulegten, arbeiteten trotz der günstigsten Aussicht auf Erfolg ihrer Sache und trotz mehrfacher Versuche unsererseits, dieselben mit in die Bewegung hineinzuziehen, ruhig fort. Es scheint überhaupt, als wären diese Leutchen hier durch zu angestrengte Arbeit schon stumpfsinnig geworden, und nicht mehr fähig, selbst für die Verbesserung ihrer Lage einzutreten.

Ein warnendes Beispiel für Andere! Jetzt nach Beendigung des Strikes hat sich zu den hier schon bestehenden 5 Schneider-Vereinen noch ein Strike-Verein gebildet, der, wie ich glaube, auch nicht besonders reüssiren wird. Sollte derselbe jedoch an Ausbreitung gewinnen, so steht zu erwarten, daß die Mitglieder sich mehr unsere Prinzipien als die des Ortsvereins aneignen werden, da Letzterer bei der Masse der Kollegen wegen seiner abwehrenden Haltung bei den Strikes vollständig in Mißkredit gerathen ist. Die unselige Zersplitterung in Vereinchen läßt es hier bei den Schneidern zu nichts Vernünftigem kommen; anstatt sich gegenseitig zu unterstützen, bekämpfen sich dieselben. Die Gründung des Ortsvereins, dessen Krankenkasse (beiläufig bemerkt) bald bankerott sein wird, hat zu dieser Zersplitterung wesentlich beigetragen. Derselbe verliert fortwährend an Mitgliedern, da Viele schon zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß die weiße Salbe aus der Fabrik von Schulze, Hirsch, Duncker und Comp. ihre Leiden nicht lindert.

Indem ich hiermit im Auftrage der hiesigen Mitglieder unseren Vorschlag zur General-Versammlung, resp. zu einem Schneidertag den Mitgliedern zur Begutachtung unterbreite zeichne, ich mit sozialdemokratischem Brudergruß und Handschlag

A. Reimann, Bevollmächtigter.

Internationale Metallarbeiterschaft.

Gotha. Der Ausschuß verweist in Nr. 38 des „Volksstaat" darauf, daß jede Mitgliedschaft hinsichtlich der Krankenhauptkasse auf sich selbst angewiesen sei und daß keine Unterstützung aus derselben gewährt werden könne.

Was soll aber z. B. eine Mitgliedschaft von 10 Mann beginnen? Sie ist durchaus nicht im Stande, für sich allein zu bestehen. Hoffentlich kommt unsere frühere Krankenkasse auf der nächsten Generalversammlung wieder zu Stande; oder es wäre bei der etwaigen Vereinigung der sämmtlichen Gewerkschaften zu einem Verband die Gründung einer allgemeinen Arbeiterkrankenkasse ins Auge zu fassen.

Die Fabrik-Krankenkassen sind für den Arbeiter nicht ausreichend; er muß noch einen gut organisirten Verband haben, deshalb ist es Sache der Gewerkschaften, solche fehlende Institute zu gründen.

Franz Witthauer, Eisengießer

Internationale Gewerksgenossenschaft der Maurer, Zimmerer und verwandten Gewerke.

Dresden. In der heutigen, ziemlich zahlreich besuchten Hauptversammlung beschloß man, den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, dieses Jahr von der Abhaltung der Generalversammlung abzusehen, und in Folge dessen auch den Vorort hier, sowie die von der General-Versammlung zu wählenden Verwaltungsmitglieder weiter im Amte zu belassen. Da dieser Beschluß des hiesigen Lokalvereins allerdings nicht maßgebend sein kann und vom Ausschuß auch Erfurt als Vorort vorgeschlagen wurde, um in dem volkreichen Thüringen, wo die meisten Mitgliedschaften schon bestehen, besser agitiren zu können, so bringen wir dies zur Urabstimmung mit dem Bemerken: daß, wenn eine Mitgliedschaft binnen 4 Wochen keine Einwendungen erhoben, dies als Zustimmungzum gefaßten Beschlusse angesehen wird. Ferner ward der Yorkische Antrag, (die Gewerks-Union betr.) sehr warm befürwortet und eingehend debattirt. Darauf bezügliche Beschlüsse konnten jedoch nicht gefaßt, ebensowenig Wahlen vorgenommen werden, da uns ein bestimmtes Programm noch nicht bekannt geworden. Wir empfehlen daher vor Allem die Hauptfrage: ob eine Union geschaffen werden soll?, und wie sie ins Leben gerufen werden soll? einer recht reiflichen Ueberlegung, um bei der Konstituirung sich derselben klar zu sein, und mit erneutem Eifer ans Werk der Verbreitung der Gewerksgenossenschaften gehen zu können.

Der Ausschuß:
W. E. Müller, Vors.
Feigengasse 4 part.

Die Gewerbefreiheit.

Die Freunde der Gewerbefreiheit weisen immer da, wo es ihnen am passendsten erscheint, darauf hin, daß in denjenigen Ländern und Gegenden, wo die alte Zunftverfassung noch besteht, ein entschiedener Rückschritt in der Handels- und Gewerbsthätigkeit zu Tage trete. Auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung im Jahre 1844 seien z. B. die Erzeugnisse des preußischen Handwerks mit Beifall aufgenommen worden, dagegen hätten die Erzeugnisse des deutschen Handwerks nach dem Jahr 1849 auf den europäischen Gewerbe-Ausstellungen eine sehr untergeordnete Rolle gespielt. Wie viel Wahres auch hierin enthalten sein möge, so läßt sich dagegen behaupten, daß man über der Hebung der Gewerbe die Gewerbetreibenden selber vergessen hat, und daß die Stellung des Arbeiters durch die Aufhebung der Zünfte in Bezug auf seine persönlichen Verhältnisse nicht gefördert worden ist. Der Arbeiter gilt jetzt nicht mehr als Person, sondern als Waare „Arbeitskraft", als Lastträger der menschlichen Gesellschaft, der auf dem dürren Feld der Entbehrung sein Dasein fristet. Früher spiegelte sich in jedem Meister der unabhängige Sinn der ganzen Zunft; das Gefühl der Gemeinschaft und der Standesehre schwindet dagegen jetzt vor der Konkurrenz, wobei Einer immer mehr pfuschen und schleudern möchte als der Andere, um ihm die Kunden abspenstig zu machen, daher die Konkurrenz eine sehr drückende wird. Die reicheren Meister wollen sich nicht mehr als Handwerker, sondern als Kaufleute und Fabrikherren betrachtet wissen, weil sie eine Unzahl sogenannter Meister als Pfuscher beschäftigen. Wenn die Vertheidiger der Gewerbefreiheit die wachsende Zahl der Gehülfen als einen Fortschritt, oder als ein Zeichen der Besser- oder Sicherstellung des Arbeiters anführen, so vergessen sie dabei die wahre Ursache, daß viele Arbeiter sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, sich vom selbstständigen Betrieb des Handwerks fernzuhalten. Es ist hinlänglich bekannt, daß mit dem Fortschritt der Industrie die Zahl der Proletarier wächst, daß gegenüber der Kapitalkraft die individuelle Menschenkraft immer mehr verschwindet, daß der Arbeiter nichts mehr als ein Räderwerk der Maschine ist, daß seine Klasse, je mehr Werthe sie schafft, desto mehr Waffen gegen sich selbst schmiedet. Noch schlimmer steht es bei der Gewerbefreiheit mit den Lehrlingen, die früher von Kindesbeinen an der Zunft angehörten, während jetzt unter 100 Meistern kaum 10 zu finden sind, welche die Mühe und Verantwortlichkeit ihrer Erziehung übernehmen wollen. Auch der arbeitende und wandernde Geselle, bei dem früher der Meister und die Meisterin die Stelle des elterlichen Hauses vertraten, erhält jetzt nur Geld, kommt fast niemals in die Familie und sucht die Stelle des Vater- und Meisterhauses im Wirthshause.

Wir ersehen also, daß wir ebensowenig zum Banner der Gewerbefreiheit wie zur Fahne des Zunftwesens schwören dürfen. Ein Zurückrufen des alten Zunftgeistes ist unmöglich, weil sich derselbe neben dem Zeitgeiste und auf der Grundlage des zersetzten Handwerks nicht halten könnte und weil vollends der Zunftzwang alle Mittel rauben würde, die Konkurrenz der Maschinen zu überwinden. Aber auch die Gewerbefreiheit ist in der Art, wie man sie jetzt auffaßt, für die Dauer rein unmöglich, denn sie beruht auf einem Prinzip, das den Anforderungen der Humanität wie den Fortschritten des Menschengeschlechts widerstrebt, und das viel epriesene humane, liberale neunzehnte Jahrhundert kennzeichnet, um es an den Pranger des Massenmords und aller Schlechtigkeit zu stellen.

Was man freie Konkurrenz nennt, ist ein die Armuth verspottender Ausdruck, obgleich ihn sogenannte freisinnige Geister im Munde führen. Er bedeutet: Vernichtet euch gegenseitig, um einander Platz zu machen. Er bildet einen Zustand, der sich mit demjenigen vergleichen läßt, wo Tausende von Menschen fortwährend an einer Mauer bauen, die andere Tausende fortwährend wieder einreißen.

So müssen wir den jetzigen Zustand der Gewerbe als eine Uebergangsstufe betrachten, welche endlich zur Produktiv-Assoziation der Arbeiter führen wird, das heißt zu dem Zustande, wo unter den Arbeitern, wie unter allen Menschen, eine Uebereinstimmung der Bestrebungen und Wünsche und eine gerechte Vertheilung der Arbeitskraft herrschen wird. Diese Assoziation wird eintreten, denn sie liegt begründet in den Gesetzen, nach welchen sich der Geist des Menschengeschlechts entwickelt.

Das gegenwärtige Geschlecht wird jene neue Gestaltung des Arbeiterlebens schwerlich erleben;(?) es muß sich in den Uebergangszustand fügen und den Anforderungen der Wirklichkeit zu genügen suchen. Beschleunigen können wir das Eintreten jener besseren Zeit, wo der Arbeiter nicht mehr am Hungertuch nagt, nur dadurch, daß wir an der Fortbildung des Menschengeschlechts mitarbeiten, daß wir unsere eigene geistige Entwickelung uns angelegen sein lassen, daß wir ferner unermüdlich für unsere Grundsätze Propaganda machen, damit der Arbeiter immer mehr und mehr zur Erkenntniß seiner Klassenlage gelange, um den Kampf gegen die drei Gewaltherrschaften und Großmächte: Adel, Geistlichkeit und Kapital, welche um die Alleinherrschaft ringen, aufnehmen zu können.

Mainz. Ph. W.

Gewerkschaftliches.

In Nr. 45. d. Bl. stellt Freund Scheil die Frage, ob es rathsam sei, die letzten Reste der Gewerkschaften zu erhalten oder zu unterstützen? und beantwortet diese Frage von seinem Standpunkt und nach seinen bis jetzt gemachten Erfahrungen natürlich verneinend. Nun muß ich bekennen, daß ich selbst, wie Freund Scheil, der Meinung bin, daß in Deutschland nicht derselbe Boden für die Gewerkschaftsbewegung ist wie in England; ich weiß auch, daß nach den seither gemachten Erfahrungen nicht Jeder Einsicht, Energie und Willenskraft genug haben wird, um trotz alledem vor weiteren Versuchen auf diesem Gebiete der Arbeiterbewegung, nicht zurückzustehen. Wenn aber Freund Scheil deshalb schon es für das Beste hält, die Büchse in's Korn zu werfen, so dünkt mir doch, daß dies von allen in der Gewerkschaftsbewegung gemachten Fehlern der größte wäre.

Alle diese gemachten Fehler hier aufzuzählen und zu erörtern, wie dieselben zu vermeiden wären u. s. w., würde hier zu weit führen, auch die Frage, ob es richtig oder nicht richtig ist, daß durch die Gewerkschaften der Uebergang zu Produktivassoziationen am ehesten vermittelt werden kann, lassen wir dahingestellt. Nur den Vorwurf, daß durch die Gewerkschaften der Sozialdemokratie, wenn auch nicht der Todesstoß, doch aber eine schwere Schädigung versetzt sei, müssen wir mit aller Bestimmtheit, als ganz unerwiesen, zurückweisen. Uebrigens wird Freund Scheil doch wohl zugeben, daß, selbst wenn, wie er sagt, die Gewerkschaften das Mittel zu einer Schädigung des Prinzips gewesen wären, es thöricht wäre, statt der Ursache das Mittel, durch welches unter andern Verhältnissen ein ganz entgegengesetztes Resultat erzielt werden kann, — zu beseitigen.

Es ist wahr: wir haben bis jetzt mit den Gewerkschaften mehr Fiasko gemacht als Erfolg errungen. Ist aber damit bewiesen, daß es immer, auch wenn die Sache anders angefaßt wird, so sein müßte? Es ist wahr: viele Mitglieder der Gewerkschaft haben sich nachher wenig um die Aneignung sozialpolitischer Bildung gekümmert. Ist aber damit bewiesen, daß sie dies gethan hätten, wenn sie den Gewerkschaften nicht beigetreten wären? Oder daß unter allen Umständen und in alle Ewigkeit dies so sein wird?

Welcher Erfolg in Verbreitung sozialpolitischer Bildung gerade durch die Gewerkschaften erzielt werden kann, will ich nur andeuten. Bis jetzt ist z. B. der „Volksstaat" im Verhältniß von 1 Exemplar auf 10 Partei- oder Gewerkschaftsmitglieder verbreitet. Es ist spielend leicht, durch die Gewerkschaftsorganisation es zu ermöglichen, jedem Mitgliede der Gewerkschaften allwöchentlich ein Exemplar, zwar nicht des „Volksstaat", aber doch eines sozialpolitischen Gewerkschaftsorganes zum Preise von 1 oder 2 Pf. (resp. schon bezahlt durch den entrichteten Beitrag) zu übermitteln. Freund Scheil wird doch gewiß nicht sagen wollen, daß dadurch auch das sozialdemokratische Prinzip geschädigt würde.

Eben so wenig würde aber das Parteiorgan geschädigt. — Ich sage dies überhaupt nur der Zweifler wegen. — Im Gegentheil, wie der Appetit beim Essen, kommt sicherer noch die Lust am Lesen mit dem Lesen.

Also trotz der gemachten Erfahrung, oder gerade wegen derselben halte ich eine Reorganisation der Gewerkschaften für zweckmäßig, ja für geboten. Nur nicht von dem Gesichtspunkte aus, um Strikes zu regeln, sondern um „die Arbeiter für den Sozialismus (resp. hauptsächlich dieselben gesellschaftlich und politisch) zu bilden" — wie Freund Scheil ja selbst wünscht. Uebrigens bleiben wir deshalb doch unserm politischen Programm treu, und kommen vielleicht um so sicherer zum Ziele.

Th. Yorck.

München, den 6. Juni. Nach den Nachrichten, welche die „Frankfurter Zeitung" in den letzten Tagen in ihrer „bayerischen Korrespondenz" über München brachte, eine Versammlung betreffend, die, größtentheils von Arbeitern besucht, Bebels Aeußerungen über die Kommune desavouirt haben sollte, mußte man uns hier für schlechte Parteigenossen halten. Die Notiz war aber erlogen und fußte auf einem Referat Münchener Blätter über das Stiftungsfest des Arbeiterbildungsvereins, und zwar einem Referat solcher Art, daß der, welcher anwesend war, seinen Augen kaum traute, wenn er die plumpe Lüge las. Bebels Name ist gar nicht erwähnt worden; allerdings aber habe ich mich bei jenem Stiftungsfest vergebens zum Wort gemeldet, als ein Augsburger Delegirter die Pariser „Wahnsinnige und Bestien" nannte. Es sollte keine Störung verursacht werden, die Empörung war aber so allgemein, daß der gute Augsburger, der sich einbildete, Beifall zu ernten, ganz enttäuscht drein schaute und am nächsten Vormittag sofort, um mir nicht Rede stehen zu müssen, Reißaus nahm. —

Die Polizei hier ist jetzt äußerst aufmerksam auf uns. Ein aufgestöbertes Compendium zum Vereinsgesetz von 1850 verbietet Minderjährigen und Frauen die Anwesenheit in Volksversammlungen. Imhof, der noch nicht volljährig ist, ist also auch da unschädlich gemacht und hat nur noch die Möglichkeit, in Fachvereinen zu wirken. Jetzt gründet er einen Fachverein der Schlosser.

Gestern hielten wir eine Parteiversammlung ab mit dem 1. Punkt der Tagesordnung: „Die Pariser Vorgänge". Ich referirte darüber und hatte mich der Aufmerksamkeit von 3 Kommissaren zu erfreuen, die noch 6 Gensdarmen im Gastlokal und einige auf der Straße für etwaigen Dienst bereit hielten. Die Versammlung verlief ausgezeichnet und wurden lebhafte Sympathien für die Pariser Brüder laut; die Folge der so zahlreichen Ueberwachung war aber Seitens des Wirths die Kündigung des eben erst für längere Zeit zugesagten Lokals. Ultramontane und Juden verkehren bei ihm und auch Sozialdemokraten wären ihm recht, aber — „so viel Polizei" mag er nicht in seinem Hause haben.

(Schluß von Seite 1.)

bedeutend mit Geldmitteln unterstützt haben." Wie viel die Summen betragen, das ist noch nicht festgestellt, obschon die Herren Versailler so „viele internationale Briefe aus Berlin" erstiebert haben wollen und es sonach ein Leichtes sein müßte, die Wißbegierde aller strebsamen Reporters und Pfennigzeiler zu befriedigen — Sehr eingehende Studien über die Internationale hat — wie man sich überzeugen kann — ein Pariser Times-korrespondent gemacht. Er schreibt:

„Vor mir liegt ein ausführlicher Bericht dieser Gesellschaft, aus welchem hervorgeht, daß dieselbe, obschon erst vor neun Jahren begründet, doch bereits über 2,500,000 Mitglieder zählt. Allein selbst in diese bedeutende Anzahl sind die verbündeten Gesellschaften, welche in ihren verschiedenen politischen und revolutionären Zwecken von der Gesellschaft unterstützt werden, nicht mit einbegriffen. Diese Verbündeten umfassen noch die Fenier, die Marianne*), die republikanischen Brüder von Lyon und Marseille, die zahlreichen geheimen Gesellschaften in Rußland und Polen und die Carbonari**) in ganz Europa. Der Centralausschuß der Vereinigung, welche ihre Zweige auch nach Amerika ausbreitet, sitzt in London, und seine Seele ist ein Deutscher, welcher zuerst den Gedanken faßte, in Berlin, in greifbarer Gestalt den Theorien Baboeuf's, Diebnik's, Jacoby's und Grouhon's Eingang zu verschaffen. Einen Präsidenten hat die Gesellschaft nicht, sondern das Centralamt ist zusammengesetzt aus einem Generalsecretär und 15 Mitgliedern. Jedes Land stellt einen Zweig der Versammlung dar. Jeder bedeutende Mittelpunkt hat weitere Sektionen als Unterabtheilungen, über welchen ein Centralbureau steht. Jede Woche wird von jedem dieser Centralbureaux an das Londoner Amt abgesandt 1) ein eingehender Bericht über die politischen und kommerziellen Ereignisse der Umgegend; 2) eine Aufstellung über neue Mitglieder; 3) eine finanzielle Aufstellung; 4) eine namentliche Aufstellung der Hauptkaufleute und Geschäftsmänner; 5) eine namentliche Aufstellung der Hauptgrundeigenthümer und Kapitalisten; 6) Abschriften von Versammlungsprotokollen."

Zur Abwechslung ist hier der mysteriöse „Diebneck" mit zwei „i" (Diebnick) geschrieben und ihm reiht sich ein noch viel furchtbareres Individuum Namens Grouhon an. Aber wer ist Grouhon? Sollte es der Herr Geschichtsprofessor und Redakteur Biedermann, welcher mit obigem und noch anderem Quark seine „Deutsche Allgemeine Zeitung" anfüllt, nicht wissen? Sollte er nicht irgendwo haben läuten hören, daß es einmal in Frankreich einen Proudhon gegeben hat, dessen offenbar gemeinter Name von dem journalistischen Knownothing***) irgendwo aufgeschnappt, aber falsch verstanden und darum so maltraitirt wiedergegeben worden ist?

Die „Enthüllungen" sind übrigens sehr unvollständig. Z. E. ist der Leipziger Untersuchungsrichter vergessen, durch dessen Vermittlung „Diebnick" aus seiner Zelle im Bezirksgericht die Organisation der Kommune betrieb. Ferner ist vergessen, daß die Internationalen auch Listen sämmtlicher Zeitungskorrespondenten und -Redakteure, mit genauer Personalbeschreibung, zu führen, und die Namen derjenigen, welche der Arbeitersache feindlich sind, mit einem rothen Kreuze zu versehen haben, dessen Bedeutung Jeder errathen kann. Bei den Namen mißliebiger Fabrikanten und sonstiger Bourgeois hat statt des rothen Kreuzes ein rother Hahn hingezeichnet zu werden. Und so weiter. Dies, und noch viel andere interessante, pikante und schauerliche Einzelheiten sind für 6 Groschen zu kaufen in der Expedition des „Volksstaat", aber wohlgemerkt nur von „Eingeweihten" — Nicht eingeweihte haben als Bourgeois das Doppelte zu zahlen.†) —

Bei Gelegenheit der Berathung des Militär-Pensionsgesetzes, das bekanntlich für die Offiziere sehr gut sorgt, dagegen die Soldaten bis zum Lieutnant mit einem Pappenstiel abspeist, hatte der Bundeskommissär, königl. preußische Hauptmann und Lehrer am Kadetteninstitut, ein gewisser Plötz — natürlich „von" — die Unverschämtheit, diese ungleiche und schmachvoll ungerechte Behandlung damit entschuldigen zu wollen, „daß die Offiziere mehr Ehrgefühl hätten, als die gemeinen Soldaten" und folglich — mehr Geld bekommen müßten. Und der Kriegsminister von Roon beeilte sich, die Aeußerung für thatsächlich richtig zu erklären. Nun, das „Ehrgefühl", welches sich nach Thalern und Groschen berechnen läßt, und gelegentlich einen Hausknecht ersticht — das wollen wir den Herrn Offizieren gern schenken. Der „Frankfurter Beobachter" spricht sich über diesen Zwischenfall, der den Geist des preußischen, jetzt auch dem übrigen Kleindeutschland aufoktroyirten Militarismus recht drastisch illustrirt, wie folgt aus:

„Als Friedrich Wilhelm III. von Preußen in dem denkwürdigen Jahre 1814 unmittelbar vor dem Einzuge der Alliirten in Paris die preußische Landwehr, welche in mancher blutigen Schlacht den deutschen Fürsten ihre Unabhängigkeit vom fremden Joche zurückerobert hatte, an sich vorbeidefiliren ließ, wandte er ihnen mit den Worten: „Schmutzige Leute, schmutzige Leute!" den Rücken zu, und erfreute sich an dem Anblicke seiner stattlich herausgeputzten Garden, welche die Ehre des Einzugs in Paris genossen, während die Landwehr mit ihren schmutzigen, durch den Krieg weidlich mitgenommenen Röcken in den Dörfern vor Paris zurückbleiben mußte. Die deutschen Geschichtsschreiber der „Freiheitskriege" haben in jenen fürstlichen Worten einen Akt großer Undankbarkeit und die Vorbedeutung Dessen erblickt, was dem deutschen Volke für seine riesenhaften Anstrengungen von 1813 und 1814 geboten werden sollte. Ein halbes Jahrhundert nach jenen Ereignissen kam ein abermaliger Krieg mit Frankreich, in welchem Landwehr wie Linie in gleichem Maaße ihren Heldenmuth bewiesen haben, und als der Krieg mit einem noch nie erlebten Erfolge beendet war und es sich um die Pensionen der verkrüppelten und invalid gewordenen Kämpfer handelte, da erklärte der Vertreter der Regierung, daß zwischen Pensionirung der Soldaten und Offiziere ein großer Unterschied bestehe, „da die letzteren erfahrungsgemäß im Kriege weit mehr Ehrgefühl walten ließen, als die gemeinen Soldaten." Das ist der Gruß, welcher den heimkehrenden Söhnen von Regierungswegen zu Theil wird! Man konnte für den Unterschied des Maaßstabes, welcher bei Pensionirung von Offizieren und Soldaten angewendet wird, alle möglichen Gründe anführen, und man wählte gerade den verletzendsten, den es geben kann. Der Kriegsminister v. Roon erklärte zwar, daß er es lieber gesehen hätte, wenn der Regierungskommissar einen andern Ausdruck gebraucht hätte, aber er verschlimmerte durch seine Worte nur noch den Vorgang, indem er einfach den Gedanken des Regierungskommissars als mit den Thatsachen übereinstimmend erklärte; der gemeine Mann habe ja nicht die Bildung des Offiziers. Es werden also hier zwei scharf geschiedene Klassen des Heeres hingestellt; die eine — der Berufssoldat — mit Bildung und Ehrgefühl; die andere — das aus den bürgerlichen Klassen genommene Element — ohne hinreichende Bildung und mit zweifelhaftem Ehrgefühl! So sprach man freilich nicht im Kriege zu den Soldaten; aber so spricht man im Frieden von ihnen. Was wollen da die Worte eines Friedrich Wilhelm III., über die ein halbes Jahrhundert lang so mancher deutscher Geschichtsschreiber sich geärgert hat, bedeuten — wir haben jetzt eine erneuerte und verbesserte Auflage von ihnen, die noch weit mehr als jene launenhafte Aeußerung eines Fürsten einen Schatten auf die Dinge wirft, die da kommen werden und zum Theil ja schon gekommen sind. Es ist so viel von dem „Volksheer" gesprochen und geschrieben worden, dem Preußen seine Siege und seine jetzige Größe verdankt; wie viel man aber in Regierungskreisen von einem wirklichen Volksheere wissen will, das zeigen Vorgänge wie dieser; ein tiefeinschneidender Klassenunterschied soll nicht nur in äußeren und materiellen Dingen, sondern auch in der geistigen und sittlichen Schätzung der Berufssoldaten einerseits und der „gemeinen Soldaten" andererseits festgehalten werden."

Wie sich nach den im Berliner Kriegsministerium herrschenden Begriffen das „Ehrgefühl" der Offiziere zu dem der Soldaten verhält, das können wir beiläufig durch ein sehr einfaches Rechenexempel genau ermitteln. Das Eiserne Kreuz wird bekanntlich für besonders kräftige Aeußerungen des militärischen „Ehrgefühls" ertheilt. Nun erfahren wir amtlich, daß von je 100 Eisernen Kreuzen, die vom Anfang des letzten Kriegs bis heute verliehen worden sind, 90 auf Offiziere und 10 auf gemeine Soldaten fallen. Da aber ungefähr 25 gemeine Soldaten auf 1 Offizier kommen, so erlangen wir das Resultat, daß das Ehrgefühl der Offiziere sich zu dem der Soldaten verhält wie 9/10 zu 1/250. Mit andren Worten: 100 Offiziere haben zusammen so viel „Ehrgefühl" wie 22,500 gemeine Soldaten, und ein einziger Offizier so viel wie eine ganze Kompagnie Soldaten auf dem Kriegsfuß!

„Murder will out"! Wer etwas auf dem Gewissen hat, muß es ausplaudern, sagt ein englisches Sprüchwort. Die (Berliner) „Spenersche Zeitung," das Organ des preußischen Hofs, speziell des preußischen Kronprinzen und seiner Mutter, überraschte uns dieser Tage, ohne sichtbaren Grund, mit eigenthümlichen Enthüllungen über das Verhältniß Preußens zu Rußland. Der Artikel beginnt mit dem Zugeständnisse, es habe im Interesse Rußlands gelegen, sich beim Ausbruche des französischen Krieges auf Seiten Frankreichs zu stellen, um dasselbe in der orientalischen Frage zu engagiren und in der Ostsee freie Hand zu bekommen. Der plötzliche Ausbruch des Krieges, der bei den Mängeln der Armeeverfassung und der Kommunikation in Rußland ein rechtzeitiges Eingreifen des letzteren verhinderte, und die Ungewißheit, wer siegen würde, hätte aber Rußland von einer übereilten Allianz abgehalten und eine neutrale Haltung nothwendig gemacht. „Deutschland war an einer Lokalisirung des Kampfes Alles gelegen; dagegen erwartete Frankreich Alles von einer Ausdehnung desselben zu einem wahrhaft europäischen. Nun konnte sich Rußland mit Frankreich nicht verbinden, sollte es einem anderen Staate gestatten, dies an seiner Stelle zu thun? Und darauf war nur die eine Antwort vorhanden: Nein. Durch eine derartige Allianz hätte Rußland unmittelbar gar nichts gewonnen und mittelbar Frankreich wieder zu einem Engagement mit den Mächten veranlaßt, deren Interessen mit den russischen kollidirten. Es blieb daher Rußland nur die Aufgabe, den Krieg von Deutschland und Frankreich allein auskämpfen zu lassen. In jedem Falle konnte dieses Bestreben dem russ. Kabinete nicht zum Schaden gereichen. Denn siegte Frankreich, so lag es ebensosehr im Interesse des Siegers, Rußlands Freundschaft sich zu erhalten, wie Rußland dann an der Freundschaft Frankreichs. Die Interessen dieser beiden Staaten sind eben so harmonische, daß sie eine kleine Untreue seitens des einen Staates wohl ertragen können. Siegte aber Deutschland, so hatte Rußland auf die Erkenntlichkeit dieses Staates Anspruch, und diese konnte ihm bei einer wieder anzuregenden Revision des Pontusvertrages vom Jahre 1856 zu Gute kommen . . . . Die Nachricht, daß der Kaiser von Rußland dem Könige von Preußen an dem Tage, an welchem sich dieser von Berlin zur Armee begab, in einer Depesche versicherte, er habe eine hinterlistige Kriegserklärung seitens Oesterreichs nicht zu fürchten, mag (!) unbegründet sein, im Stande jedoch war das russische Kabinet zu einer so bestimmten Aeußerung." Nach dem Tage von Sedan — meint das Blatt weiter — hörte in Petersburg das Bedenken auf; man schickte russische Orden an preußische Prinzen und ging mit der Zirkulardepesche in der Pontusfrage vor. Preußen bezeugte seine Dankbarkeit für das Verhalten Rußlands und in Berlin unterstützte man moralisch die Forderung Rußlands, die Artikel des Pariser Vertrags über die Neutralisation des Schwarzen Meeres aufzuheben. „Es war vorauszusehen," heißt es weiter, „daß bei einer Konferenz, welche den vom Fürsten Gortschakoff angeregten Punkt regeln werde und die sich im Prinzip mit der russischen Forderung einverstanden erklärt, man nur zu dem Resultat gelangen könne, auch die Schließung der Meerengen dem freien Ermessen des Sultans zu überlassen. Dadurch aber würde die englische Flotte zur Ueberwachung der russischen im schwarzen Meere engagirt sein und Oesterreich würde in gleicher Weise zu Lande die Fortschritte Rußlands im Südosten Europa's mit Sorgfalt zu beobachten haben. Viel aber ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen, die sich Deutschland geschaffen, diesem neuen Staatswesen daran gelegen, daß möglichst alle Mächte, welche die Neugestaltung und Festigung des deutschen Reiches ungern sehen, durch andere Verhältnisse von Deutschland abgezogen seien . . . . Das preußische Kabinet bedurfte daher gar keiner langen Ueberlegung, Rußland in seiner Forderung moralisch zur Seite zu stehen und den Streitpunkt zu einem Resultate zu bringen, das, für Rußland ohne direkten Nutzen, England und Oesterreich zwingen mußte, ihre Aufmerksamkeit auf die Entwickelung im Südosten Europa's jetzt und für die nächste Zukunft zu richten."

Natürlich wird hier nur ein Theil der Wahrheit gesagt. Die Emser Verabredungen scheuen das Licht der Oeffentlichkeit. Wichtig ist das Geständniß, daß Rußland mit Frankreich „harmonische Interessen" habe. Unzweifelhaft richtig; notabene mit einem monarchischen, oder doch militärischen Frankreich. Und das gibt Manches zu denken. Preußen hat jetzt Rußland so ziemlich alle Dienste geleistet, die es in der Lage ist, ihm leisten zu können. Wie nun, wenn sich Rußland eines schönen Morgens der „harmonischen Interessen" erinnert und Frankreich eine Allianz anbietet? Ist dann von Frankreich zu erwarten, daß es tugendhaft entsagend den Verführer von sich weisen wird? Und wenn nicht, in welche Lage geräth Preußen, resp. Preußisch-Deutschland? Hat es, von den beiden Militärstaaten gleichzeitig angegriffen, sonderliche Chancen des Erfolgs? — —

Der Oesterreichische Reichsrath ist endlich des regellosen Gekeifs mit dem Ministerium Hohenwart müde geworden, und hat sich im Interesse des ungeduldig werdenden Publikums zur Abspielung jener heiteren Berliner Posse entschlossen, die unter dem Titel Verfassungskonflikt bekannt ist. Die Adresse an den Landesherrn „über den Kopf dieses Ministeriums hinaus" hat man schon eingereicht, zum großen Amusement „dieses Ministeriums." Die Fortsetzung ist in den Preußischen Kammerberichten des Jahrs 1863 nachzulesen, nur setze man statt: Abgeordnetenhaus — Reichstag, statt König — Kaiser, und statt Bismarck — Hohenwart. Daß letzterer den Bismarck mit Erfolg spielen wird, bezweifeln wir nicht im Geringsten, es gehört so verwünscht wenig dazu, und die österreichischen Philister werden nicht weniger füg- und genügsam sein, als die des übrigen Deutschland. (Hat sich inzwischen bereits erfüllt. Nach den neuesten Berichten ist im Reichsrath ein Antrag auf Steuerverweigerung durchgefallen. Kurz — ganz Preußisch.)

Herr Braß von der „Norddeutschen" ist sehr böse, daß der „Volksstaat" die letzte Rede Bebel's nicht todtgeschwiegen hat, und zetert mit voller Lungenkraft gegen den Sozialismus. Vor 8 Jahren bot derselbe Herr Braß einem der Redakteure des „Volksstaat" wiederholt die Spalten der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" an zur Verfechtung des Sozialismus und **Kommunismus**. *)

Leipzig. Deutsche Hundedemuth: In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" No. 130 findet sich folgende Korrespondenz:

„Berlin, 6. Juni. Es dürfte Ihren leipziger Lesern interessant und erfreulich sein, zu hören, wie das von Leipzig dem Reichskanzler Fürsten Bismarck gewidmete Ehrenbürgerdiplom von demselben seinerseits geehrt wird. Bei der jüngsten Soirée des Fürsten nahmen mehrere der Anwesenden die Gelegenheit wahr, eine in dem Empfangszimmer der Fürstin befindliche historische Merkwürdigkeit näher zu betrachten, nämlich das Tischchen, auf welchem die Friedenspräliminarien unterzeichnet worden sind. Der Fürst hat dieses Tischchen aus Versailles mitgebracht (beiläufig bemerkt, nicht ohne eins von gleicher Art und gleichem Werth an dessen Statt dort aufstellen zu lassen**); ein in die Tischplatte eingelassenes kleines silbernes Täfelchen bekundet den Gebrauch, zu welchem das Möbel gedient hat, das übrigens merkwürdig klein ist für einen so großen daran sich knüpfenden Akt. Auf diesem Tischchen nun stand die Rolle, auf welcher sich das leipziger Ehrendiplom befindet, und sie war bevorzugt, ganz allein diesen jedenfalls welthistorischen Platz einzunehmen."

Hat der Herr Korrespondent sich nicht vielleicht versehn, und war das „Tischchen" nicht etwa ein — Nachttisch? Oder gar — —?

---

*) Vom Reichstag verlangt Braß Maßregeln zur Verhütung unbequemer Reden. Man wird ihm willfahren. Wie uns von unserm Parlamentskorrespondenten geschrieben wird, ist eine „freie Commission" zusammengetreten, die sich bereits über folgende 2 Punkte geeinigt hat. 1) Jedes Reichstagsmitglied empfängt einen Maulkorb, der ihm beim Eintritt in den Reichstag von den Bureaudienern angelegt wird. 2) Es wird eine Strafklasse errichtet, bestehend aus Abgeordneten, die schon einmal zur Ordnung verwiesen worden sind, oder Ansichten bekennen, die ihnen möglicherweise einmal einen Ordnungsruf zuziehen könnten. Die Betreffenden dürfen blos von der Rednerbühne sprechen und haben dann eine seidene Schnur umzubinden, deren Ende Herr Simson hält, um jeden gefährlichen Rede-Erguß sofort durch einen raschen, die Gurgel zuschnürenden Ruck abschneiden zu können. Ein dritter Antrag: daß keinem Abgeordneten erlaubt werden solle, in einer Sitzung mehr als eine halbe Elle zu reden, mußte auf eine spätere Conferenz vertagt werden, weil Herr Lasker in Ohnmacht fiel und vor Mitternacht nicht ins Leben zurückzurufen war.

**) Der Hundedemüthige muß einen sehr schlechten Begriff von dem Ruf Biswarcks haben, daß er ihn ausdrücklich gegen den Verdacht in Schutz nimmt, gestohlen zu haben!

---

*) Eine nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 gegründete, nunmehr längst verschollene, geheime Gesellschaft in Frankreich.

**) Name eines italienischen politischen Geheimbundes, der in den 30er Jahren auch in Frankreich blühte.

***) Name einer amerikanischen Partei, die gegen die Einwanderung Fremder agitirte; wörtlich: Nichtswisser.

†) „W. Eichhoff, die Internationale Arbeiterassoziation. Berlin, Buchhandlung von Albert Eichhoff."

(Eingesandt.)

Nothschrei. Im Interesse der Humanität, eines theuren Menschenlebens und des leidenden „Nationalwohlstandes" ersuchen wir unsern Parteigenossen Bebel, sich bei künftigen Reichstagsreden zu mäßigen. Es ist nämlich öffentliches Geheimniß in unserer guten Stadt Leipzig, daß seit jenem Freitag, wo die letzte Bebel'sche Rede hier bekannt wurde, der geschätzte Redakteur des „Leipziger Tageblatts", Herr Hüttner, keine Nacht mehr ruhig schlafen kann. Und nicht allein das. Herr Hüttner, der bisher regelmäßig nach des Tages Last und Hitze in den stillen Räumen der Restauration Hoffmann seine 7 Gosen, 5 Glas Bayrisch Bier und 2 Beefsteaks selig und regelmäßig verzehrte, er sitzt seit jenem Abend düster blickend und melancholisch in der bekannten Ecke, kaum noch die Hälfte des früheren Quantums vertilgend. Ist das nicht entsetzlich? Man bedenke, welche Wirkung das auf den Körperumfang des Mannes, die Einnahme des Wirths, des Gosen- und Bierbrauers, des Fleischers und endlich sogar des Bauern, der die Ochsen zu den Beefsteaks und die Gerste für das Bier liefert, ausübt!!! Und durch dieses alles, welche Schädigung des „Nationalwohlstandes!" Fürwahr, Bebel hat entsetzliches Unheil angerichtet durch sein „Krieg den Palästen!" Wir halten ihn nicht für so raffinirt grausam, die Folgen vorausgesehen und vorausgewollt zu haben. Darum, Freund Bebel, für die Zukunft Mäßigung! Mäßigung! Mäßigung!

Mehrere Leipziger Sozialdemokraten, die ein mitleidiges Herz in der Brust haben.

Für Leipzig.
Allgemeine
Volksversammlung.
Mittwoch, den 14. Juni, Abends 8 Uhr, in der
„Tonhalle".
Tagesordnung: Die hohen Kommunalsteuern und unsere städtische Vertretung. Referent: A. Bebel.
Zur Deckung der Kosten (Saalmiethe ꝛc.) wird beim Eintritt ein freiwilliger Beitrag erhoben.
Bebels Reichstagsreden und die neueste Nummer des „Volksstaat" sind am Eingang zu haben.
Das Komitee.

Für Hamburg.
Sozialdemokratische Arbeiterpartei.
Versammlung am Sonnabend, den 17. Juni, Abends 9 Uhr, bei Eberhahn, Zeughausmarkt 31.
Gäste haben Zutritt. **August Geib.**

Für Leipzig.
Sozialdemokratischer Arbeiterverein.
Donnerstag, den 15. Juni, Abends ½9 Uhr: Versammlung im Saale der „goldenen Säge", Ecke der Dresdener- u. Langenstraße.
Tagesordnung: Sozialpolitischer Wochenbericht. (Ref. Käseberg.)
Gäste sind willkommen. Der Vorstand.

Leipzig: Verantw. Redakteur A. Hepner (Redaktion: Petersteinweg 13)
Druck u. Verlag: F. Thiele. (Expedition: Petersstr. 18).